

Wien.
ae.
eger.
Freiburger.
Schweizer.
elene Gebirg.
Louis Körner.
Uhr
erfect.
r
Böhmer
an schiedel
i schlemm
ium.
retriker
r Provinz
eurode
abrit.
t.
December
Uhr.
de
er Gänge
Borftach.
Nebra.
bekommen
sonntag
überwältigt
Borftach
und
Berthel
10.

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.

Schicksal!

Schicksal, mache mich zum Grafen
Oder doch zum Herrn Baron!
Willst du dies als Hochmut strafen,
Schenk mir doch das Wörtlein „von“!

Im der Wunsch noch unbeschrieben,
Kommt mir auch ein Orden recht . . .
Wein? — Dann wird mich Armen kleiden
Auch ein Etzlehen nicht schlecht.

H. Dilmann.



Bringfriede.

Novelle von Botho von Preßentin.

(Nachdruck verboten.)

Walter war immer ein ganz anderer Mensch. Er hatte es vermieden, sich in Dinge zu mischen, welche ihn nichts angingen und war besonders ein Gesellschafter, wie man ihn so leicht nicht wieder finden konnte. Den mußte man sich um so mehr warm halten, als Excellenz von Belleben und Kommerzienrat Hausmann ganz entzückt waren von seinem Gesange und insbesondere von den Duettis, welche er gemeinsam mit Manon zu singen pflegte.

der Kriegsfall gegeben. Sie ward alsdann beschuldigt, ihm auch diese einzige Freude seines Lebens nicht zu gönnen. Sich selbst — je mehr seine Frau es bei derartigen Anlässen zu schweigen vorzog — künstlich in eine krankhafte Wut sprechend, endigte jede solche Szene damit, die Gatten auch äußerlich weiter auseinander zu bringen. Gerade der Punkt, welcher einst berufen schien, Friede und Verständnis zu schaffen, erwies sich als Quelle immer neuer Zwistigkeiten, an denen das ärmste Weib keine andere Schuld trug, als daß sie ihr Kind — den einzigen und letzten Schatz ihres Lebens — als sich mit zugehörig betrachteten wollte.

Wernhausen begrüßte daher die Mitteilung seiner Frau mit Vergnügen, daß sie später mit Walter wieder zu musizieren gedente und betrachtete es förmlich als eine Nichtsichtigkeitsleistung, als sie vier Wochen nach dem Tode noch immer durchaus keine Neigung verspürte zu singen oder zu spielen.

Vielleicht hielt er es, in seiner neuerdings überhandnehmenden Verstimmung, daraufhin für eine ebenso gestattete wie angebrachte Repressalie, wenn er sich in all und jede Angelegenheit mischte, welche das Kind Bringfriede betraf. Wüßte die Mutter selbst zu nähren, so erklärte er das für höchst schädlich für sie und hatte den Hausarzt bei der Hand, welcher seine medizinischen Bedenken dagegen geltend machte. Hatte die Kleine auf dem Arm — nachdem er kurz vorher gegen das Umherschleppen des Kindes gepredigt — und tollte mit ihr umher, so daß Manon ihre Bedenken hatte und erst mit Blicken, dann mit Worten bat, genug sein zu lassen des nervenerregenden Geplieles, so war



Sturzbach-Cont.

Diese sich fast täglich wiederholenden, qualvollen Ausbrüche würden Manon längst körperlich aufgerieben haben, wenn ihr nicht in der Freundschaft zu Eva Hausmann und Walter Hillmann Ersatz und Trost geboten wäre. Manon fühlte und wußte, sie war diesen beiden Menschen etwas und fand bei ihnen Verständnis für ihr eigenes Denken und Fühlen.

So verstrich die Zeit und der Winter hatte der Residenz wieder ein anderes Gepräge gegeben. Theater und Feste aller Art machten ihr Anrecht an die Mitglieder der Gesellschaft geltend. Manon hatte sich dem Drängen ihres Gatten nicht länger zu entziehen vermocht, auch in ihrem Hause einen größeren Kreis von Bekannten zu versammeln. Walter Hillmann war ihr zu Liebe erschienen, weil er hoffte, daß er Gelegenheit finden werde, ihr irgend

eine Last der Hausfrau abzunehmen. Man hätte ihn kaum wiedererkannt, so hatte er sich nach dem Tode seines Vaters verändert. Ernst und melancholisch äußerlich, erschien er bei allen seinen Aussprüchen von einer Würde, welche ihn früher durchaus nicht auszeichnete. Der Verlust des Vaters war ihm doch außerordentlich nahe gegangen.

Gleich war er sich nur Manon gegenüber geblieben, welcher er mit brüderlicher Sorge gern alles ferngehalten hätte, was ihr eine Minute ihres Lebens zu trüben vermocht.

Die Gesellschaft, welche sich heute im Salon des Professors Bernhausen eingefunden, bildete die Crème seines Umganges. Mehrere höhere Offiziere mit Exzellenz von Belleben an der Spitze und ihre Damen, Geheimer Kommerzienrat Hausmann mit Frau und eine Reihe von Namen aus der Gelehrten- und Künstlerwelt fanden sich vertreten. Wie der Professor niemals geizte, wo es bei besonderen Gelegenheiten die äußere Repräsentation galt, so hatte er das Souper bei einem bekannten Speisewirt bestellt. Er war es sich bewußt, daß seine Frau der Gesellschaft bei jedem Fernsein fehlen werde wie das Juwel der Krone, und deshalb hatte ihm seine egoistische Eitelkeit diese Maßnahme geraten.

Der Verlauf des Festes schien ihm übrigens recht zu geben, denn Manon und Eva Hausmann verstanden es, von Professor Gollwitz und Walter Hillmann unterstützt, die animierteste Stimmung im Kreise der Gäste zu erhalten.

Nur einen Blick gedachte die Frau des Hauses auf die Tafel zu werfen und vor dem Beginn des Abendessens noch einmal nach ihrem Herzenslieblich zu sehen.

Sie sollte diesen letzteren Gang nicht allein machen. Eva hatte ihr Entfernen bemerkt und fühlte, wohin es die Mutter zog. Sie hatte ihr Patchen heute noch nicht begrüßt und einen kurzen Moment an der Wiege Bringsriede's wollte sie sich nicht nehmen lassen.

„Decken Sie einen Moment meinen Rückzug,“ flüsterte sie Walter Hillmann zu, und traf wenige Augenblicke später mit Manon im Kinderzimmer zusammen, wo Bringsriede eben die Flasche bekommen hatte und von der Wärterin auf dem Stecktischen der Mutter präsentiert wurde.

„Daß sie mir, Manon, hat Eva! — Einen Moment nur! Ich stahl mich weg, um dich hier zu finden. Genug der Küsse, du Wohlthätige — gönne deinen Gästen auch etwas!“ — „Geben Sie mir die Kleine, Antonie!“

Sie hatte die Arme ausgetreckt, das Kind mit dem Kissen erfaßt und richtete sich wieder empor. Blötzlich fühlte sie einen Widerstand, verbunden mit unerträglichem Schmerz an der Hand und — barmherziger Gott! — Ein gellender Schrei hallte durch's Zimmer! — Das Kind war mit dem Kissen den sorgsamsten Armen entglitten, an der Gesellschaftstürde entlang gerutscht und mit einem flatschenden Schlag zur Erde gefallen. Die Schnur, an welcher Eva ihr Vorgehen trug, hatte sich beim Vorbeugen bei der Wärterin verwickelt, die Hand Evas bei dem Zurückfahren fast durchschnitten; — genug! das Furchtbare war geschehen.

Schon herzte Manon in wahnwitziger Angst ihr Herzblatt, welches erst, dunkelrot, zu ersticken schien über vergebliehen Schreiversuchen, dann aber schnell und kurz zu atmen begann.

„Einen Arzt! Eva, um Gottes Barmherzigkeit willen einen Arzt!“

Eva Hausmann war aber nicht fähig, zu helfen. Ein Bild des Todes ruhte sie selbst in Ohnmacht auf dem Bette der Wärterin. Aber diese, eine zuverlässige Stipendistin, handelte, während Manon das Kind entkleidete und mit wahren Herzkämpfen der Angst jedes Gliedchen wassericht und befeuchtet. — Es scheint nichts gebrochen! — Da ist auch der Arzt. Welche Qualen der Hölle, ehe er seine Untersuchung beendet!

„Schöpfer im Himmelsthron, ich will jedes Neigen meines thörichteren Herzens nach eigenem Glück als verbrecherisch unterdrücken, nur rette, Allmächtiger, mein Kind — Bringsriede —“, betet sie, da schlagen Worte an ihr Ohr und sie vernimmt:

„Gebrochen ist nichts, aber eine Gehirnerschütterung scheint, wie ich nicht leugnen mag, vorhanden zu sein. Wir wollen kalte Umschläge machen. Gottlob hat das Kind bisher nicht gebrochen. Sollte später Erbrechen eintreten, bitte, mich rufen zu lassen!“

„Wird das Kind leben, Herr Doktor?“ fragt eine Stimme, die Manon ganz fremd vorlautet und sie erblickt Eva, die sich erhoben und den Arzt am Arm hält, als wolle sie ihn nicht lassen. „Neden Sie, geben Sie mir das Leben wieder! Ich war es, welche die Kleine fallen ließ!“

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, ich hoffe mit Gottes Hülfe das Beste und rate Ihnen, sich selbst nicht zu sehr zu erregen. Bis jetzt sehe ich keine Gefahr, Sie können ruhig zur Gesellschaft gehen!“

Wie es gekommen, wie es geschehen? Eva ahnte es nicht! Sie lag neben Manon, welche der Kleinen den ersten Umschlag anlegte, und die Thränen beider flossen wortlos ineinander, während der Mund der Kommerzienrätin das Händchen der Kleinen mit tausend Liebsosungen überschüttete. —

„Der Herr Professor fragt nach der gnädigen Frau,“ meldete das eintretende Hausmädchen.

„Es ist gut — sage, ich könnte jetzt nicht kommen!“

„Manon, willst du nicht gehen? Ich bleibe bei der Kleinen — vermöchte so wie so nicht in der Gesellschaft zu erscheinen.“

„Ich würde gehen,“ bat auch der Arzt, indem er hinzufügte: „Sie haben keinen Grund, sich zu bemühen, Frau Professor; denn die Kleine hat sich — wie Sie leben — in den Schlaf geschrien. Nach bestem Wissen und Gewissen kann ich behaupten: Es scheint nichts zu besorgen!“

Sie wich den beiderseitigen Bitten und folgte auch dem Rat des Arztes, nicht erst durch Mitteilung des unglücklichen Zufalls Unruhe in die Gesellschaft zu tragen. Auf Eva's rührende Bitten und Beschwörungen hin, ging sie sogar darauf ein, deren längeres Fernbleiben mit einem plötzlichen, leichten Unwohlsein zu entschuldigen.

Hausmann war außer sich über die Nachricht, daß seine Frau nicht wieder in der Gesellschaft erscheinen, vielmehr allein nach Hause fahren wolle. Sie war ihm aber ein zu kostbarer Schatz, als daß er sich nicht entschlossen nach dem Essen ebenfalls heimzuzufahren.

Welche Marten hatte die junge Mutter, die durch Exzellenz von Belleben zu Tisch geführt war, inzwischen zu erdulden! Während ihr der alte Herr einige harmlose Anekdoten aus den höchsten Gesellschaftskreisen mittheilte, lauschte sie — anscheinend ganz Ohr — ob nicht irgend ein fremder, beängstigender Ton von der Kinderstube herüber töne.

Alles blieb still! Ihren übermenschlichen Anstrengungen gelang es, die meisten ihrer Gäste, vor allem ihren Gatten, nicht ahnen zu lassen, was in ihrem Innern vorging. Nur Walter hatte sie nicht getäuscht. Er las es in ihren starren Blicken, ihren gespannten Zügen, daß sie irgend etwas ganz und ausschließlich beschäftigen müsse.

Wie grauam langsam ihr die Zeit verging und welcher tiefe Seufzer der Erleichterung ihren Lippen entfloß, als man sich endlich vom Tisch erhob und sie eine Minute Zeit fand, nun in die Kinderstube zu huschen.

„Sie schläft“ — deutete ihr der auf die Rippen gelegte Zeigefinger der Wärterin an. — Eva hatte sich so leidend gefühlt, daß sie auf Anordnung des damals noch anwesenden Arztes in einer Droschke nach Hause gefahren. — Ja, Bringsriede schlief, während heiße Gebete aus der Mutter Mund von neuem für ihr Wohl zum Vater der Welten emporstiegen.

Gott hatte ihr nur eine sehr ernste Mahnung senden wollen, und Manon durfte sich den Pflichten der Hausfrau wieder mit Hingabe widmen.

„Was hattest du?“ fragte bei ihrem Eintritt in den Salon flüsternd Walter Hillmann.

„Ich bitte dich, schweig — damit ich nicht die Fassung verliere! Bringsriede ist Eva aus dem Arm geglitten und zur Erde gefallen!“

Wie bleich er wurde, wie geschick er es aber übernahm, Stimmung in die Gesellschaft zu bringen, um Aufsehen zu vermeiden und auch die Aufmerksamkeit von der Hausfrau abzulenken.

Nie hatte Manon so das Gefühl unbegrenzten Dankes für Walter, als heute, da endlich die ersten Gäste aufbrachen und Bernhausen ihr sehr gnädig im Vorübergehen zuklärte: „Das war ja alles sehr nett, bis auf das Unwohlsein der Kommerzienrätin.“ — Sollte sie ihm nun, da der letzte Gast das Haus verlassen, die Lichter ausgelöscht und ihr ein neuer Besuch bei der Kleinen gezeigt, daß Bringsriede schlief, sagen, was die Ursache von dem Unwohlsein Eva's gewesen; — welches entsetzliche Verhängnis das letzte Band zu zerreißen gedroht, das sie noch verband? — Nimmermehr! Schon hörte sie ihn wieder grollen über irgend eine unpraktische Einrichtung und sich dann, die Thüren zuwendend, in das gemeinsame Schlafzimmer zurückziehen.

Auf alle Fälle mußte sie eilen, ihm zu sagen, daß sie bei Bringfriede machen wolle, die nicht ganz wohl. — Ohne Grund durfte sie ihn später nicht stören!

Wie hatte sie ihn recht beurteilt! Schon jetzt befam sie seinen Unmut mit den Worten zu kosten: „Aber heiten, was soll ihr denn fehlen? Wahrscheinlich etwas den Magen verdorben oder beim Baden erkältet!“

Sie hörte ihn längst nicht mehr und schritt bereits hinüber zu ihrem Kinde, um dessen Schlaf zu überwachen, als Professor Bernhausen die ersehnte Ruhe suchte für die anstrengende Arbeit des nächsten Tages.

Bald umfing ihn ein tiefer Schlaf und nur ein angenehmes Traumbild spiegelte ihm vor — er habe aus der Hand des Monarchen selbst den Orden pour le mérito für Kunst und Wissenschaft erhalten.

Da hebt er, von nabendem Weinen und Schreien aufgestört, ein wenig sein Haupt und fährt hoch in sitzende Stellung empor, gerade als sein Weib — die Wärterin mit der Lampe hinter sich — händeringend hereinstürzt und seinem in Egoismus erstarrten Herzen die Worte zuruft:

„Tot! — Tot! Mein Kind — meine Bringfriede! — Tot und gemordet! — Eva, Eva, warum hast du mir dies gethan!“

„Bist du verrückt? Willst du sprechen! Hinaus mit der Person!“ —

Was zwischen Mann und Frau beim ersten Frühsorgen vorgegangen? — Die Dienstmoten lauschten im Speisezimmer, mitten unter den Resten des noch nicht beseitigten Mahles, dem kostbaren Geschirr — auf die wahnsinnig erregte Stimme ihres Herrn, welche in einzelnen Kraftworten verständlich herüberklingte; sie vermochten nichts zu verstehen. Endlich wurden Thüren auf- und zugeschlagen und Manon erschien wie eine wandernde Leiche, thränenlos mit blutleeren Lippen bei ihren Leuten.

Ihr: „Geht zur Ruh!“ ängstigte die beiden, ihr tren ergebenen Mädchen mehr, als irgend etwas anderes es hätte thun können und doch ließ sich diesem Ton, dieser Art gegenüber nichts erwidern. Sie wollten aber wach bleiben, bereit sein für den leisesten Wink ihrer Herrin, welche gleich einer Automatin, ohne noch einen Blick auf sie zu werfen, dem Totenzimmer entgegenschritt.

Als Bernhausen des Morgens früh nach sieben Uhr seinen Kaffee befaß, erhielt er auf sein Befragen nach der gnädigen Frau die Nachricht, daß dieselbe um sieben Uhr ausgefahren.

Sein Achselzucken auf diese Antwort brachte sie nicht zurück. — Stunde auf Stunde verrann, sein Weib kehrte nicht heim.

Walter Hillmann, der eben aufgestanden, gegen 1/8 Uhr durch Manons Erscheinen in grenzenlosen Schreck veretzt war, hatte bei ihrem Anblick alles begriffen.

„Bringfriede!“ zitterte es von ihren Lippen und sie lag an seinem Herzen. Sie blieb an diesem Herzen, während sie ihm unter einem Schauer des Entsetzens erzählte, wie sie ihr Mann zuerst eine heimtückische Lügnerin genannt und sie dann bei den Haaren gerissen. Sie verließ die Arme nicht, welche sie lebenswarm umfassen hielten, als es für sie längst nichts mehr zu klagen gab; sie fühlte sich geborgen an dem einzigen Ort in der Welt, an dem es für sie noch Frieden zu geben schien. —

Frieden geben — und die Blut dieser Augen, dieser Klüße? — Wo war sie denn? — Hier war nicht Friede, hier tanzten alle Dämonen der Hölle ihren bestrickenden Reigen! —

Sie riß sich los — sie mußte weg. „Adieu, Walter, ich muß heim — Bringfriede erwartet mich!“ —

„Du darfst, du kannst so nicht gehen!“

„Doch mein Freund, ich muß dich verlassen!“

„So gib mir noch einen Kuß, Manon!“

„Ja — noch einen Kuß! Lebe wohl, Walter, du hörst noch am Vormittage von mir. Unternimm nichts vorher!“

Sie war gegangen! —

Stunde auf Stunde verrann — ihre Botschaft kam nicht. — Endlich schellte es. — Ein Dienstmann brachte ihm den erwarteten Brief. —

Wie wird sie sich — entschieden haben? —

Ihre Klüße brennen noch auf seinen Lippen und während er zögert, das Schreiben zu erblicken, welches ihm eine berückende Aussicht bringen kann, wenn sie einwilligt, sich von Bernhausen zu trennen, — klopfen ihm seine Schläfen unter einem anklagenden Wogen seines Herzens.

Endlich reißt er den Umschlag auf und liest:

„Lieber Walter!

Von der einzigen Freundin, welche ich wie eine Schwester liebte, kam mir der erste tödliche Schlag. Als ich vorhin an Deiner Brust ruhte und alles — alles in Deinen Augen las, da fühlte ich, daß es nur ein Mittel gäbe, mich vor den gierig nach mir ausgestreckten Krallen des Wahnsinns zu erretten!

Frieden um jeden Preis, den ewigen Frieden will ich suchen! — Gott wird mir gnädig sein! — Lebe wohl, Walter, und sei ein Mann! — Sobald Du diese Zeilen liest, bin ich zum ewigen Frieden eingegangen — vereint mit Bringfriede!“

Ende.

Jugenderinnerungen.

Von Georg Krause.

(Nachdruck verboten.)



Weit draußen, außerhalb der schön bepflanzten Festungsanlagen meiner Vaterstadt, und in einem friedlichen stillen Winkel, so recht zu seiner ersten Bestimmung passend, liegt einer der vier heimatischen Friedhöfe. Zwei Seiten desselben werden von alten

Gärten umschlossen, während die anderen beiden, nach Süden und Westen gelegenen, den gärtnerischen Anpflanzen ungen Licht und Luft in vollstem Maße gewähren.

In dem freundlichen Wohnhause des Totengräbers betrieb der biedere Alte, nennen wir ihn Stern, neben seinem ersten Verufe immer noch sein früheres Schuhmacherhandwerk. Sein einziger Sohn Paul, ein fixer flotter Junge, sowie ein Majors-Sohn Fritz von * aus dem nahe gelegenen Lindenhof, bildeten mit meiner Wenigkeit in der seligen Quartanerzeit ein würdiges Aleeblatt. Paul fing Schmetterlinge, war aber auch ein lebhafter Vogelfreund; Fritzchen besaß ein — Tejschin und die herrlichen Park-Anlagen

seines kommerzienrätlichen Großvaters, um Jagdrechte ohne Schein auszuüben und ich? Nun, ich war eben beider Freund und nebenbei „Dologe“, das heißt, ich entnahm, ohne aber Gelege zu zerstören (was ich von vornherein bemerken möchte), hin und wieder ein oder das andere Ei für meine Sammlung aus den verschiedensten Nestern. Da gab es natürlich keinen Strauch, keinen Baum, kurz, kein Fleckchen des großen Terrains, was wir nicht durchstöbert hätten, jeder in seiner Weise, denn wir waren ja zwei Sammler und ein Jägermann! Aber einer half auch dem anderen auf unseren mitunter ausgedehnten Sammeltouren etwas finden, und kann ich wohl sagen, daß ich mich dieser schönen Zeit des Herumtrollens immer wieder und gern erinnere. War ich nicht auf dem Kirchhofe bei Paul, so konnte man mich sicher in den herrlichen Anlagen des Lindenhofes bei Fritzchen finden.

Inzwischen hatte sich meine Sammlung derartig vervollständigt, daß ich alle gewöhnlichen resp. für uns erreichbaren Arten besaß. Wir konnten uns also jetzt auf ein eingehenderes ornithologisches Studium legen, die Grundlage für gemäßigtere Anschauungen. Mit welcher Freude beobachteten wir z. B. das alle Jahre wiederkehrende Pärchen Fliegenfänger (*Muscicapa grisola*, L.), welches auf dem drehbaren Pfosten eines Thorflügels der im Parke gelegenen Wassermühle stand. Früh und abends wurde das Thor und mit

ihm natürlich auch das Nest gedreht, aber das vermochte unser geliebtes Pärchen nicht abzuhalten, seine Brut an jener merkwürdigen Stelle alljährlich aufzubringen.

Heute möchte ich nun eines, und damals in freudigster Aufregung verlebenden Ereignisses, ausführlicher gedenken.

Ich war bei Paul. Durch meine Anregungen befand er sich wieder einmal auf bestem Wege, seine Schmetterlingssammelei aufzugeben und ebenfalls „Ornithologe“ zu werden. Es war Sonnabend Nachmittag, also keine Klasse! Herbstlicher blasser Sonnenschein stahl sich durch die mit wildem Wein fast verwachsenen Fenster in das freundliche Stübchen Vater Stern's, der heute wieder fleißig auf seine ledernen Patienten loskämpfte. Vom scharlachroten Blättervorhang am Fenster fielen tanzende Schattenfiguren auf die weißgeschuerten Dielen und führten hier ihr einschläferndes Gaulespiel auf. Es war ein herrlicher Herbsttag draußen, das bunte Laub, die warme Luft, der wahre Indianer-Sommer! Im Weine balgen sich die Späken, als ob es Frühling wäre. Ich hatte an einem der drei Fenster Platz genommen, um die neuesten Schmetterlingsfänge Pauls auf den Spannbrettern zu besichtigen. Da rückt er ins Zimmer, in der Hand etwas triumphierend hoch haltend: „ich hab' einen, ich hab' einen!“ Meister Stern guckte verwundert über seine Brille und ich von den Spannbrettern auf. Wahrhaftig, ein herrliches altes Notkehlchen-Männchen!

Das war also die neueste ornithologische Richtung meines Freundes, die er durch endloses Kreuz- und Querfragen aus dem Vorne meines Wissens geschöpft hatte.

Was nun aber jetzt, wohin mit dem reizenden schwarzzüngigen Tierchen? Paul wußte Rat. Ein kleines, aber helles Kämmchen, in welchem die Requisiten des Totengräbers, Spaten, Bretter u., standen, das aber auch zahllose unheilbare alte Schuhe und Stiefel beherbergte, sollte zur Vogelstube werden; denn den Gefangenen in ein enges Bauer sperren, das hätten wir keinesfalls gelitten. Gesagt — getan! Mit Freuden sahen wir durch ein im Thür-Nähe angelegtes Guckloch, daß sich unser Mägdchen auf dem sonnigen Fensterbrettchen hinter dem wilden Wein ganz gut gefiel und fliegen fing. Nun aber hatten wir Vaterpflichten und berieten ernsthaft die Futterfrage. Vor allen Dingen mußte Friß das frohe Ereignis erfahren. Dieser kam, sah und verordnete als tiefer Denker, daß hierzu ein Weibchen gehöre, sonst gehe das Männchen ein. Schön gelagert! Paul versprach, eins zu fangen, und wir alle begnügten uns indessen, bis zur Ermatung Fliegen zu fangen. Da fällt mir ein, daß unser Fliegenfang doch nur so lange dauern kann, als es schön warm draußen ist, und es angebracht wäre, eine Mehlwürmerzucht, in deren Geheimnisse ich bereits eingedrungen war, zu etablieren. Die Klostermühle drüben bot uns ja die schönste

Gelegenheit dazu, und richtig, bald hatten wir eine Portion schlechtes Mehl, sowie eine Anzahl Würmer und Käser zusammen. Nun konnte in einem, von Mutter Stern nach langem Feilschen ergatterten Einlege-topfe zwischen Lumpen, Laub und Mehl die Zucht beginnen resp. eingerichtet werden.



Unser Wunsch blieb nur noch das Weibchen, denn „Hans“ befand sich bei unserer Pflege ausgezeichnet; — hatte er doch einen leibhaftigen, lebenden Strauch in seinem Zimmerchen.

Da, eines Morgens und ungefähr 14 Tage später, bringt uns Paul vor Schulbeginn die kaum glaubliche Nachricht, er habe ein Weibchen gefangen und beide hätten die Nacht

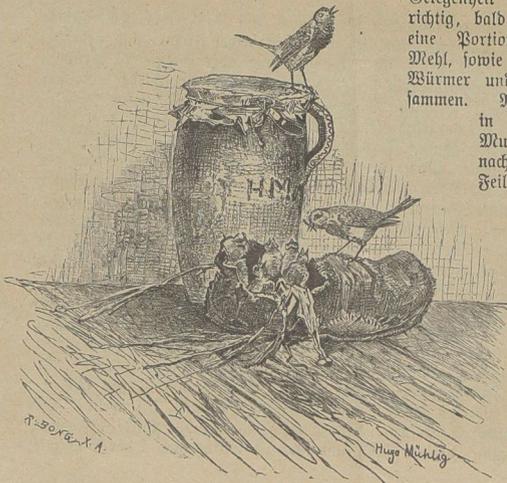
über in ihrem Strauche ganz traulich zusammen gegessen. Selbstredend fand am selben Nachmittage die Besichtigung statt und Paul erntete hohes Lob und volle Bewunderung ob seiner Tüchtigkeit im Vogelfang.

Wenn das unser Ordinarus gewußt hätte, daß unsere Beute aus seinem Gärtchen stammt! Im Dien grenzen nämlich die sogenannten Lehrerärten an den Kirchhof und hatten wir durch einige verschiebbare Zaunlatten stets Sorge getragen, an verschiedenen Stellen mühelos zu wechseln. Gewiß eine geniale Idee Paul's! Daß er aber gelegentlich eines solchen Besuches einmal qualvolle Minuten hinter einem Gartenhäuschen des Lehrers beim Anstande mit selbstfabrizierter Teschpistole verbracht hatte, will ich hier nur unter Discretion verraten. Nichtsahnend saß der gestrenge Herr Religionslehrer in seinem Tuschulum, während atemlos hinter ihm sein sauberer Zögling Blut schwitzte.

Doch zurück zu unserem „Hans“, der nun nicht mehr allein zu sein brauchte. Er sowie seine Gefährtin wurden uns gegenüber immer zutraulicher und begrüßten uns förmlich mit ihren angenehmen Stimmchen. Auch im Winter, wenn draußen vor dem Fenster der Schnee in dicken Lagen am wilden Weine hing, waren sie stets frohester Laune; was hatten sie auch auszustehen?

So kam das Frühjahr heran, und nun probierte Paul ein gemagtes Manöver. Es wurde eine Seite des Fensters geöffnet. Das Weibchen war das erste, welches einen Blick und gleich darauf einen Ausflug ins Freie veruchte. Goldene Freiheit! Paul wurde ängstlich, denn schon sah auch das Männchen abflugbereit neben einigen auf Fensterbrett gelegten Mehlwürmern, eines derselben verpeisend. Da, ein leiser Lotruf, und das Weibchen war wieder da, tüchtig mit zuliegend. Jetzt flogen sie beide ab. Do sie wohl jemals zurückkehren werden? Vangen Herzens stand Paul an seinem Guckloche hinter der Thür. So verstrich beinahe eine halbe Stunde und schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben, da kamen sie beide wieder. Voller Luft und Freude flogen sie durch den Wein in den stehgewordenen Raum auf den alten großen Mehlwurmtopf, die Bretter und umherliegenden Stiefel-Invaliden. Das Experiment war glänzend gelungen, beste Pflege, Fütterung und Ruhe hatten die Tierchen ihre Gefangenschaft vergessen lassen. Abwechselnd in der Nähe des Hauses und beim vollen Futternapfchen sang das Männchen seinen Triller, und als Paul eines Tages das Männchen Miststiefel tragen und in einem riesigen alten Schuh kommen und an unserem Glück teilnehmen. Was wurde jetzt alles zusammengegeschleppt, um den mächtigen Schuh voll zu bekommen! Ungefähr 10 Tage darauf enthielt die lederne Wiege fünf hübsche braungefleckte Tierchen, die ich selbst noch nicht einmal in meiner Sammlung besaß, und 14 Tage darauf war reicher Kindersegen unsere Freude. Beim weiteren Gedeihen der schnell heranwachsenden Schar wurde der Mehlwürmertopf stark in Anspruch genommen, bis eines Tages die Jungen sich zum Fenster hinaus empfahlen, um nur abends noch einmal wiederzukehren; am folgenden Abende jedoch blieben sie im Freien und mit ihnen auch die Alten. Wohl sah und hörte man Alte und Junge noch lange Zeit in der Nähe des Hauses, aber weder „Hans“ noch seine Gefährtin kamen trotz unserer fettesten Mehlwürmer mehr ins Kämmlein.

Das war die Geschichte zweier Notkehlchen, die immer wieder nach so langen Jahren klar ins Gedächtnis tritt. Gewiß geht's meinen damaligen Genossen ebenso. Wo Paul steckt, wissen die Götter, aber Friß, damals schon eifriger Nimrod, ist heute königlicher Oberförster, während ich der alte Vogelrann geblieben bin.



AS AS AS AS AS AS AS AS

Bezecht.

Eine Studentengeschichte. Von Lothar Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Er äugelte durch den Zwicker hindurch in das Aitermaß aus Steingut. Dann klapperte er laut mit dem Zinndedel.

„Du, ich denke, wir gehn fleber,“ mahnte ich; „du hast genug!“

Mein Freund warf mir einen Blick voll unsäglicher Verachtung zu und wortlos reichte er dem Kellner seinen leeren Schoppen.

Der brachte ihn gefüllt zurück.

„Profit, du Sommerpreis!“ rief mir mein Freund zu . . .

„Siehst du, mein Junge!“ und dabei blies er den Schaum ab, daß die Flocken nur so herumspritzten, „siehst du, hierdrin allein liegt Wahrheit.“

„hm, jawohl Wahrheit! . . Du wirfst ja jedem dein Krügel

aber glanzlos . . . manchmal auch hat sie einen Schimmer ins Grüne oder Gelbe . . .! Du sollst nicht meckern wie eine Biene, wenn ich spräche; du sollst auch nicht blöken wie ein Schaf! Zuhören sollst du und schweigen in heiliger Scheu und Bewunderung . . . — Profit!“

„Profit!“

„Das ganze Leben ist vergleichbar einer Zwiebel, nur mit dem Unterschiede: die Zwiebel hat sieben Häute, das Leben aber hat nur ein Heute. Daher es denn auch im Liede heißt: „Darum laßt uns heute leben, morgen können wir's nicht mehr.“ Man weiß nämlich nie, was der morgende Tag bringen wird . . . — Wie meinstest du?“



„Trutz mit so!“ Nach dem Gemälde von Hugo Kaufmann.

an den Kopf, der dir nach einem bestimmten Quantum Pichorbräu widerspricht! Da muß man eben deine Wahrheiten anerkennen.“

„Krummer Fuchs, ins Bier!“

Ich stieg ins Bier.

„Immer vorwärts, vorwärts! . . . vorwärts! . . . Geschenk!“

Ich komm' dir'n Stück!“

„Profit!“

„Natürlich die Wahrheit! merkst du denn nicht, wie sich mein schönes Auge verklärt, wenn es in den Spiegel aus Popsen und Malz reinguckt?“

Ich lachte laut auf.

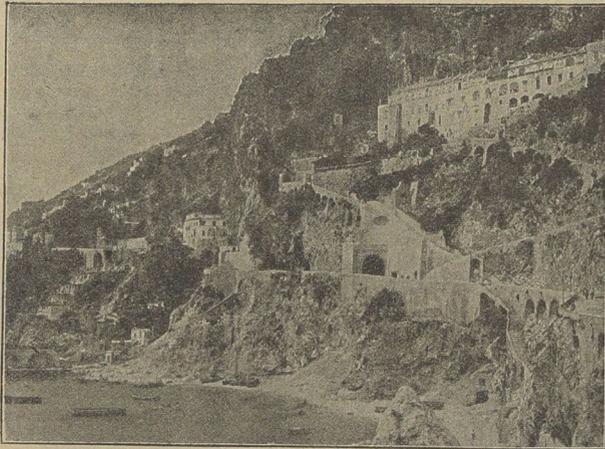
„Nach' nicht, Kameel!“ sagte er, ohne eine Miene zu verziehen. Dann fuhr er in feierlichem Tone fort: „Wahrlich, ich schaue in diesem göttlichen Saft die Wahrheit aller Völker, von Gambirinus' Zeiten an bis auf den heutigen Tag. Die Wahrheit sieht rot aus,

„Ich sagte nichts.“

„Das wollt' ich dir auch geraten haben! . . . Jetzt behaupten die Superflugen, Leben und Sterben wär' Entwicklung von was Geringerem zu was Höherem. Hahaha! jawohl, profit!“

„Profit!“

„Schweig! ich kam dir kein Stück; das war nur so eine rhetorische Formel von mir . . . Welchen Zweck hätte auch, so frage ich dich und so frage ich überhaupt jeden, der nur etwas Grips im Hirn hat, welchen Zweck hätte auch die Vervollkommnung der Welt und des Menschengeschlechts? Einmal wird doch der ganze Kummel ein Erde nehmen! . . . Es giebt drei Möglichkeiten einer endgültigen Entwicklung. Entweder die Erde fliegt mit einem anderen Himmelskörper zusammen und zerbricht in Millionen Stücke, die dann als sogenannte Sternschuppen im Weltall herumlabütern, oder sie erpriet mit Mann und Maus, weil inwendig das Feuer ausgeht,



Rmassi. Vor dem Erdbeben. (Text S. 56.)

oder sie verbrennt, indem sie in die Sonne plumpst . . . Nun prüfe die drei Möglichkeiten, mein Sohn, und die beste behalte! . . . Na, was ziehst du vor?"

„Ich, offen gestanden, ziehe vor, nach Hause zu gehen, anstatt abzuwarten, bis einer von den drei Fällen eintritt.“

„Ich auch, aber erst muß ich noch ein Maß trinken. Der Stoff ist heute famos.“ Ich protestierte mit ungewöhnlicher Energie. „Dann wenigstens noch einen Halben!“ bat er.

„Keinen Tropfen mehr!“ Und ich stand auf. „Deladent!“ rief er, und langsam, umständlich, sehr umständlich erhob er sich ebenfalls.

Um ihn ja ganz sicher fortzubringen, schickte ich ihn voraus, während ich die gemeinsame Beche bezahlte. Wie ich aber am Bier-Büffet vorbeikam, finde ich ihn rasch noch einen Stehschoppen hinuntergießend.

Draußen, in der frischen Luft machte es sich ganz bedenklich bemerkbar, daß er die Maximalgrenze überschritten hatte. Wir waren noch nicht weit gegangen, da kam ihm plötzlich die Idee, er müsse einem Droschkengaul drüben an der anderen Seite des Fahrdammes eine Rede halten. Meinen Einwand, daß dies doch nicht unbedingt nötig sei, wies er lallend zurück:

„Unbedingt . . . jawohl, un be—dingt!“

Der Kutscher auf dem Bocke schlief, in den dicken Radmantel eingehüllt und die Bajschlammüge tief über die Stirn gezogen. Der Gaul, in seiner mitternächtigen Ermüdung, bot ein Bild tierischen

Zummers. Mit breitbeinigen, geknickten Vorderläufen, den Hals gebeugt, so stand er da und schlief gleichfalls. Die übergeworfene Decke mochte das miserabel genährte Vieh kaum vor Kälte schützen. Müchtern hätte mein Freund kaum das Herz gehabt, die bemitleidenswerte Mähre in ihrer Ruhe zu stören. Nach einigen mißlungenen Versuchen, sich ohne meine Führung aufrecht zu halten, klammerte er sich mit der Linken an meinen Arm fest, mit der Rechten zog er ehrerbietig den Hut und verneigte sich vor dem Klepper.

„Guten Abend!“ Der Droschkengaul würdigte ihn keiner Antwort. „Guten Abend!“ schrie er jetzt mit volltöniger Vierstimmigkeit in die Nasenlöcher des unglücklichen Viehs hinein, jodaß dieses erichrecht aus seinen Träumen aufsprang. „Ist das eine Art, meinen höflichen Gruß unerwidert zu lassen, wie?“

Der warme Hauch seiner Stimme machte der Mähre die Ohren kitzeln, die, wie von Fliegen gepeinigt, sich zuckend bewegten. — „Na also! Weißt du denn

überhaupt, was Lebensart ist, teurer Schimmel?“ — Wieder zuckten die Ohren. — „Nicht? . . . schön, so will ich dir einen Vortrag darüber halten. Also paß auf: Schon Plinius der Ältere erwähnte, wie dir, vielgeliebtes Hof, bekannt sein dürfte, in seiner berühmten Naturgeschichte die engen Beziehungen zwischen Pferd und Mensch. . . Was erhellt nun daraus? — Aus dem Gesagten erhellt erstens, daß es ein großes Unrecht von den Menschen ist, die Droschkenschimmel zu Knoblauchwürsten oder zu Mortabella zu verarbeiten; zweitens aber auch, daß es ein nicht minder großes Unrecht von den Pferden ist, den Gruß des Menschen zu ignorieren . . . Und nun geliebtes Vieh, wirst du meine Befremdung verstehen, wenn ich . . . Er legte dabei zärtlich den Arm um den Hals des Gauls. . . wenn ich . . .“ Er unterbrach sich wiederum.

Der Kutscher, der sich bereits ein paarmal im Schlafe gerüttelt hatte, schob jetzt seine Mähre aus der Stirn, machte eine unzweideutige Bewegung mit der Hand nach der Peitsche und brummte: „Sie, Männeken, meinewegen quasseln Sie, so bill Sie woll'n, aber wenn Sie mir mein'n Faul noch 'n einziges Mal anpacken, denn passiert wat!“

Nun führte ich meinen Freund gewaltsam fort; freilich bekam ich dabei einige sehr robuste Schimpfwörter zu hören. Schon glaubte ich meine Mission, ihn gesund und heil nach noch wenige Schritte von seiner Wohnung entfernt. Da, auf einmal, ehe ich mich dessen versah, riß er sich mit kräftigem Auf von mir los und machte einen Heidenlärm:

„Sie Lämmler, Sie unerschämter! . . . Wie kommen Sie dazu, mich anzurempeln? . . . Ihre Karte!“

„Aber Mensch, es hat dir doch niemand was gethan! Auf der ganzen Straße ist außer uns kein lebendes Wesen zu sehen!“

„Mir ganz gleich! Die Entschuldigung laß' ich nicht gelten; er hat mich angerempelt, ich verlange seine Karte und damit basta!“

„Aber wer denn in aller Welt?“ — „Na, der da!“ — „Wo?“

„Na hier!“ Mein Freund hob den Stock. „Entweder Ihre Karte oder ich hau' Ihnen eine runter!“ brüllte er.

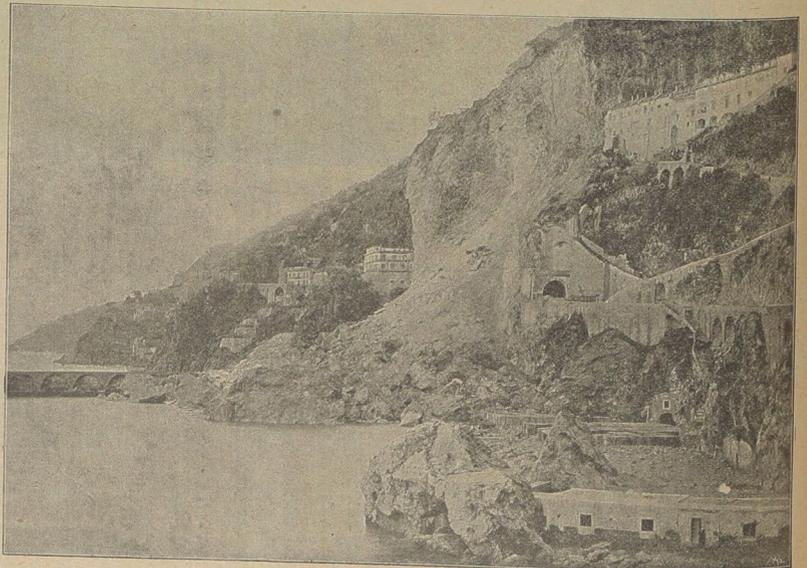
„Mein Gott, das ist doch gar kein Mensch! Stehst du denn nicht, daß das ein Laternenpfahl ist?“

„Bitte, laß die Scherze, ja? . . . Ihre Karte, mein Herr! . . . Ihre Karte will ich haben.“

Durch den Standal angelockt, bog der Wächter soeben um die Ecke: „Was giebt's denn hier?“ fragte er.

„Der Kerl hat mich angerempelt; seine Karte will ich haben!“ Der Wächter lächelte. Dann raunte er meinem Freunde ins Ohr: „Lassen Sie den laufen! Merken Sie's nicht? Der ist total bezecht!“

„Bezecht!“ wiederholte lallend mein Freund. „Pfiu, wie kann man sich — nur — bezechen!“ Und mit stilllicher Enttäuschung wandte er sich, reichte mir den Arm und ließ sich ruhig nach Hause bringen.



Das Wort ist ein Hauch,
Doch kann man es wägen,
Der Hauch wird zum Wort.

Süßes Haus.

Esß, wenn wie ihn prägen,
And wie das geschicht,
Bringt's Gluch oder Segen!

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Heraus und herunter.

Glaubt mir, so kummervoll und bang,
Bin selten ich gewesen,
Daß nicht alsbald bei Strich und Klang
Die Seele mir genesen.
Wenn ich nur an den Wirbeln dreh',
Fühl' ich vom Scheitel bis zum Seh
Ein neugesittimtes Wesen.

Was mir im Kopf sich drängt und regt
Heraus laß ich es springen,
Was quer sich übers Herz mir legt,
Herunter muß ich's sängen,
Daß klipp und klar ans voller Brust
In bunt gemischter Lieder Lust
Mir die Gedanken klingen.

S. Wolff.

Was bringt die Post?

Nach ja, was bringt sie nicht alles in buntem
Wechsel! Das Liebste und Herrlichste und
Köstlichste, und wiederum Trauriges, Schmerzliches,
Verleidendes, alles, was das Herz himmelhoch
entzündet und beglückt kann, aber auch alles, was
zu Boden schmettern und tief kränken und namen-
los unglücklich machen muß: dies alles bringt die
Post! Und der Briefträger packt alle die Briefe
des verschiedensten Inhaltes so gleichgültig zusammen,
sie liegen so friedlich bei einander in einer Kiste,
und seine Hand ist es, welche die verhängnisvollen
Papiere nun da und dort abgibt. — Der Verkehr
durch die Post nimmt von Jahr zu Jahr in
stetigem Steigen zu. Vor etwa fünfzig Jahren —
wie waren da die Poststädte noch so klein und
schwächlich, wie kam in manchen abgelegene Dörfern
nur einige Mal in der Woche der Postbote mit
Neuigkeiten, und da, wo er täglich einmal erschien,
kehrte er nur in wenigen Häusern ein, nur im
Parc- und Postort, bei Beamten und Kauf-
leuten; bei einfachen Bürger- und Privatfamilien
war es ja ein ganzes Ereignis, wenn der Brief-
träger eintrat, und Jedermann fragte ganz neugierig:
Was hat er gebracht? Wer hat etwas erhalten?
— Nun ist's freilich anders geworden in Stadt
und Land. Mit der großen Zunahme der Verkehrs-
mittel, mit der bedeutend schnelleren Verkehrs-
förderung durch die Eisenbahn ist das Reisen sehr
in Aufnahme gekommen. Man reist viel schneller,
bequemer und billiger, als in den früheren Jahren,
daher auch mehr und öfter, sei es zum Vergnügen,
zur Ausbildung oder in Geschäften, und durch diesen
Waneretrieb entsteht natürlich auch das vermehrte
Bedürfnis nach Gedankenaustausch durch Briefe.

Es brauchen ja nicht immer formgewandte
Bendungen, geistreiche, schriftliche Ergüsse zu sein
— nicht Jeder hat dazu die nötige Begabung und
Ausbildung —, es ist dies auch gar nicht nötig.
Ein einfacher, natürlich-ungelünstelter Brief hat
mehr Wert, als eine nach Effekt hajchende,
blumenreiche Schreiberei.

Aber immerhin soll man dem Briefe ansehen,
daß er sorgfältig, mit Fleiß und der gebührenden
Achtung gegen den Empfänger geschrieben worden.
Die Schrift sei leserlich und gleichmäßig, auf der
letzten Seite wie auf der ersten, Papier und Tinte
gut und vor allem der Inhalt wohlgeordnet. Man
beginnt nicht mit einer alzu weidwärtigen Ein-
leitung oder mit endlosen Grübelschlingungen, warum
man nicht früher geschrieben — dies langweilig nur
und nimmt unnötiger Weise die Geduld des Lesenden
alzu lange in Anspruch. Wer schnell giebt, giebt
doppelt — so kann man auch beim Briefschreiben
behaupten: Wer schnell antwortet, erträgt doppelt!

Su Tisch.

Der Gelehrte macht höchst selten.

Ragout ist eine faire, pikante Speise von Fleisch-
resten; sie wird verschiedenartig bereitet. Man

röstet einige Eßlöffel Mehl in zerlassener Butter
gelb, dämpft darin Charlotten, etwas Citronenschale,
Petersilie, Sardellen oder Hering, alles zerleinert,
gießt Bouillon oder kochendes Wasser dazu und
läßt die Masse kochen. Hierauf schneidet man
übriggebliebenen Kalbsbraten (auch Rinderbraten
oder Gessigel) in Würfel, schüttet das Fleisch nebst
Öl oder Citronensaft, Porreebrühen, ganzen
Nellen und Pfefferkörnern in die Sauce, gießt,
wenn man solche hat, Brate-brühe hinzu und läßt
gut durchkochen.

Sellerie-salat. Große, recht weiße Sellerie-
wurzeln werden recht sauber abgewaschen und in
Salzwasser weich gekocht, bis man mit einer Spitz-
nadel leicht hineinföhren kann. Dann schält man
die Wurzeln, schneidet gleichmäßig runde dünne
Scheiben davon, unternenkt sie mit Öl, Essig,
Salz und etwas Zucker, legt sie wohlgeordnet in
eine Salatschüssel und verziet den Salat mit
einem Kranz von Kartoffel- oder Kapuzel- oder auch
mit Karfiol-salat.

Wärlchen. Die Masse besteht aus $\frac{1}{2}$ Pfd.
Butter, 1 Pfd. Mehl, $\frac{1}{2}$ Pfd. Zucker, 6 hart-
gekochten und zwei ganzen Eiern, etwas Carvanon,
einer Viertel Stange Vanille, etwas Rum und einem
halben Eßlöffel Pilschborsal. Die Butter wird
ausgewaschen und zu Sahne gerührt, die gekochten
gelben Eier werden durch ein feines Sieb dazu
geseiht. Sahmlische angegebenen Gewürze werden
dazu gegeben und zu einem Teig zusammengelnet.
Man sollt man den Teig aus, formt ihn, bestreicht
die Kuchen oben mit Eiseis, bestreut sie mit Zucker
und läßt sie im Ofen bei mäßiger Hitze so lange
backen, bis sie vom Butterpapier, welches man auf
das Blech gelegt, sich lösen.

Böhmischer Käseuchen. Aus 1 kg Weizenmehl,
3 Eiern, einem Kaffeelöffel Salz, 45 g Hefe und
etwa $\frac{1}{4}$ l süßer Milch macht man einen festen
Teig an, läßt denselben aufgehen und knetet ihn
gehörig durch, worauf man ihn zu einem oder
mehreren runden Kuchen ausrollt, die man mit
einem fingerbreiten, eingefüllten Rand verzieht.
Nachdem diese Kuchen nochmals aufgegangen sind,
bestreicht man sie mit frischem Quark, den man
mit 4 Eidottern, etwas Salz, Zucker, fettem Rahn
und Korinthen vermischt hat, und bäckt sie 30 Min
im Backofen.

Citronenmehl-speise. Man giebt 9 Eidotter,
130 g Butter, 30 g Zucker und den Saft einer
Citrone in eine Kasserolle und rührt die Masse auf

alles über die Backschüssel und bäckt die Mehl-
speise bei Mittelhitze 1 Stunde im Wasser-bad.

Probatum est!

Guter Rat ist oft ein nützliches Geschenk.

Goldbronzes-Firnif. 400 g fein zerriebenes
Dammharz werden mit 30 g calcinierter Soda
sorgfältig gemischt und unter stetem Umrühren
2-3 Stunden lang miteinander verbrühen.
Hierauf läßt man es erkalten, zerreibt die erhaltene,
leichte Masse, bringt sie in eine Platte und über-
schüttet sie mit $\frac{1}{10}$ l Benzol. Es löst sich alsdann
ein Teil der Schmelze, welchen man zuerst durch
Abgießen lassen und dann durch Filtration von dem
unlöslich gebliebenen Schedel. Mit dem Filtrat
mischt man dann 300-400 g Bronzefarbe.

Um Natten zu vertilgen, stelle man an einen
Ort, wo die Natten, aber keine Haustiere hin-
kommen können, abends eine Schüssel mit einer
Mischung von feinem Mehl und Zucker, daneben
eine Schüssel mit frischem Wasser; das wiederhole
man, sobald die Natten die Mischung getroffen
haben. Beim dritten Male müde man zu dem
Mehl und Zucker ein Drittel davon gepulvertes
Kalkmehl (ungelöschten Kalk). Die Wirkung ist
unaussprechlich.

Augen der Klette. Die Samenkapfel dieser bis-
her wenig beachteten Pflanze liefert ein gutes
Material zum Polstern. Fast man eine Samen-
kapfel in reinem und trockenem Zustande bei ihrem
Stiel mit der einen Hand und mit den Nägeln des
Daumens und des Zeigefingers der anderen Hand
bei einer Art kleinen Nabel, der sich in leuchtender
Richtung über dem Stiel befindet, so läßt sich die
mit feinen Stacheln besetzte Hülle, welche die Samen-
kapfel bildet, spiralförmig auseinanderziehen. Die
Loden sind außerordentlich elastisch, ur so mehr, je
mehr beizammen sind, und behalten die Elastizität
Jahre lang. Die Kletten müssen zu diesem Behufe
trocken sein, ehe man sie sammelt.

Enger Handfläche weiter zu machen. Man
befeuchtet ein weißes Tuch und wickelt in dasselbe
die zu engen Handschuhe ein. Nach wenigen Stunden
nimmt man dieselben heraus und man wird beim
Anziehen finden, daß das Leder weit dehnbarer
geworden ist. Um der Farbe des Leders nicht zu
schaden, darf das Tuch selbstverständlich nicht zu
naß sein.

Wasserdicke Wische. 18 Teile Wachs und
1 Teil Parac werden geschmolzen und so lange ver-
rührt, bis dies eine gallertartige Masse geworden ist.
Anherdem schmilzt man: 6 Teile Walrat mit
5 Teilen Asphaltum und 66 Teilen Terpentins,
müßt dieses mit der Wachs-gallerte und setzt schließlich
5 Teile Frankfurter Schwarz und 2 Teile Berliner
Blau zu. Mit Wirbelsäule kann man das Ganze
etwas parfümieren.

Kitt für Gläser. Anstatt des gewöhnlichen
Glaskittes aus Weisßkalk und Kreide wird ein
festerer Kitt aus folgende Weise bereitet: Man löst
7 Teile Weisßkalk mit 4 Teilen Andra zwei Stunden
lang, dann setzt man $\frac{1}{10}$ Teil geschmolzenes Wachs
zu und rührt in die beste Mischung 5,50 Teile
Kreide und 11 Teile Weisßkalk.

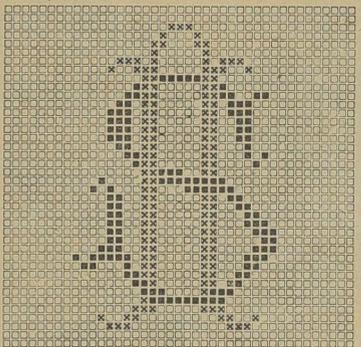
Hausarzt.

Esß gedacht — dann gemacht.

Anfackung bei Kindern. Die Kinder sind für
Giftstoffe der Grippe, des Schnupfens, der Hals-
entzündung überaus empfänglich, und man kann
sicher sein, daß, wenn ein Erwachsener in der
Umgebung des Kindes mit einem dieser Leiden
behaftet ist, sich dasselbe auch auf die Kinder über-
trägt. Man thut also gut daran, sich von jedem
unnötigen Verkehr mit den Kindern fernzubalten.

Fördere des Kindes höheres Sinnesleben, halte
es an die Reinlichkeit, Ordnung, Anständigkeit
und Schamhaftigkeit, giebt nicht zu, daß es sich einer
gemeinen Sprache bediene, lulle aber auch nicht,
daß andere Personen in seiner Gegenwart rohe
und schlüpfrige Reden führen.

Gegen kurzen Atem. Man nehme $\frac{1}{2}$ l
frische Wacholderbeeren, grüne, halbreife und reife,
wie sie vom Stod kommen, zerstoße dieselben, gieße
1 l Fruchtbrandwein daran, lasse es an der Sonne
einige Zeit stehen und nehme morgens, mittags und
abends jedesmal einen Eßlöffel voll davon.



Monogramm A. S. in Kreuzstichweise.

dem Feuer zu Gröde, schüttet sie in einen Reibenapf
und mischt die auf Zucker abgeriebene Citronenschale
darunter, rührt aber so lange weiter, bis die M. sie
falt ist, giebt alsdann den Eier Schnee hinzu, füllt
den Teig in eine gebutterte, mit einem Papierblatt
ausgelegte Form und bäckt sie 1 Stunde 15 Min.
im bain-marie. — Die Speise wird gestürzt und
mit Glaceau gegeben.

Wickelmehl-speise. Eine mit Butter ausgestrichene
Mehlpeifenform wird mit zerriebenem Zwiebad aus-
getreut und in diese werden kleine mit Parashino
geräumte Wikkelmehlspeisen eingedrückt. Zugleich
schlägt man 3 Eidotter und 4 ganze Eier in $\frac{1}{2}$ l
Sahne klar, giebt die abgeriebene Schale von
 $\frac{1}{2}$ Citrone, sowie nach Geschmack Zucker dazu, gießt

